№ 288. Zweites Blatt. Sonntag, den 9. Dezember 1894.

Erscheint wöchentlich 6 mal Abends.
Vierteljährlicher Abonnementspreis in Thorn bei der Expedition Brückenstraße 34, bei den Depots und bei allen Reichs-Postanstalten 1,50 Mark, frei in's Haus 2 Mark.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Insertionsgebühr
die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pf.
Annoncen-Annahme in Thorn: die Expedition Brückenstraße 34, Heinrich Netz, Koppernikusstraße.

Inseraten-Annahme auswärts: Strasburg: A. Fuhrich. Inowrazlaw: Justus Wallis, Buchhandlung. Neumark: J. Köpke. Graudenz: Der „Gesellige". Lautenburg: M. Jung. Gollub: Stadtkämmerer Austen.

Expedition: Brückenstr. 34, part. Redaktion: Brückenstr. 34, I. Et.
Fernsprech-Anschluß Nr. 46.
Inseraten-Annahme für alle auswärtigen Zeitungen.

Inseraten-Annahme auswärts: Berlin: Haasenstein und Vogler, Rudolf Mosse, Invalidenbank, G. L. Daube u. Ko. u. sämmtl. Filialen dieser Firmen in Breslau, Dresden, Leipzig, Frankfurt a./M., Nürnberg, München, Hamburg, Königsberg 2c.

Der neue Reichsetat und die Finanzreform.

In der vorigen Session des Reichstags war bekanntlich eine Erhöhung der eigenen Einnahmen des Reichs um nahe an 100 Millionen Mark zu dem Zwecke gefordert, einmal die gesammten Mehrausgaben infolge der letzten Heeresreformen und darüber hinaus 40 Millionen Mark feste Zuschüsse an die Einzelstaaten zu decken. Auf diese Forderung haben nach der Thronrede die verbündeten Regierungen verzichtet; es soll jetzt sein Bewenden dabei haben, daß das Reich in den Stand gesetzt wird, auf erhebliche Zuschüsse seitens der Einzelstaaten zu verzichten. Das klingt durchaus verständlich; aber es klingt auch nur so. Die Hauptfrage ist die: welches Verhältniß der Matrikularbeiträge und der Zuschüsse seitens der Einzelstaaten soll der Regelung des finanziellen Verhältnisses von Reich und Einzelstaaten zu Grunde gelegt werden; das bisher bestehende oder irgend ein früheres? Die Frage wird am besten durch Bezugnahme auf den neuen Etat erläutert. Im laufenden Jahre sollen nach dem Etat die Herauszahlungen des Reichs an die Einzelstaaten 355 480 000 Mark betragen. Im Etat für 1895/96 sind dieselben auf 369 187 000 Mk., also gegen das laufende Jahr auf 13 737 000 Mk. mehr veranschlagt. Thatsächlich werden sie erheblich höher sein, da einmal die Zolleinnahmen gegen die Vorjahre gestiegen sind und andererseits der Ertrag des am 1. Mai d J. in Kraft getretenen neuen Börsensteuergesetzes im Etat nicht eingestellt ist. Für das nächste Jahr sind diese Mehreinnahmen auf 19 718 000 Mk. veranschlagt. Im laufenden Jahre haben dieselben in der Zeit vom 1. April bis Ende Oktober 8—9 Millionen Mark betragen, wozu noch die Mehreinnahmen für die letzten 5 Monate des Etatsjahrs kommen. Der Vergleich der Etatsansätze für 1894/95 und 1895/96 ist also nicht maßgebend für die Belastung der Einzelstaaten. Aehnlich verhält es sich mit den Matrikularbeiträgen. Der Betrag derselben ist im diesjährigen Etat auf 397 607 820 Mk., im Etat für 1895/96 auf 413 567 385 veranschlagt. Darnach hätten die Einzelstaaten im nächsten Jahre 16 059 565 Mk. mehr an das Reich zu bezahlen, als der diesjährige Etat ansetzt. Dabei ist aber in Betracht zu ziehen, daß im Etat für 1895/96 im Militäretat eine Minderausgabe für Materialverpflegung von über 11 Millionen Mark gegen den diesjährigen Etat infolge der billigen Getreide- und Futterpreise vorgesehen ist. Eine entsprechende Minderausgabe wird auch schon in der Rechnung über das laufende Etatsjahr zum Vorschein kommen. Ohne Zweifel werden auch die dem Reiche verbleibenden Steuereinnahmen, z. B. aus der Zuckersteuer, schon in diesem Jahre höhere Erträge liefern. Auf der anderen Seite fällt für die Beurtheilung der Finanzlage im nächsten Jahre der Umstand ins Gewicht, daß der Ueberschuß aus dem Jahre 1893/94 mit 13 104 947 Mk. dem nächsten Etat zu Gute kommt. Wollte man nun aus dem Umstande, daß rechnungsmäßig im Etatsentwurf für 1895/96 die Zuschüsse der Einzelstaaten an das Reich um pp. 44 Millionen höher sind als die Herauszahlungen, den Schluß ziehen, daß, um eine Mehrbelastung der Einzelstaaten zu vermeiden, das Reich für Mehreinnahmen in dieser Höhe zu sorgen hätte, so würde selbst die angekündigte Tabaksteuervorlage (35 Millionen Mark) nicht ausreichen. Gleichwohl aber würde, wenn die in den beiden letzten Jahren begonnene Steigerung der Erträge der Reichssteuern fortschreitet, was namentlich bei den Zöllen der Zuckersteuer und der Branntweinsteuer zu erwarten ist, das auf dem Papier festgestellte Gleichgewicht zwischen Ueberweisungen und Herauszahlungen wieder verschoben werden, dieses Mal zu Gunsten der Einzelstaaten. In der Theorie hat der Gedanke, ein solches Gleichgewicht herzustellen, etwas verlockendes; in der Praxis aber würde ein solches Verfahren nur dahin führen, daß das Reich Verbrauchsabgaben, die gerade die wirthschaftlich schwächeren Kreise der Bevölkerung unverhältnißmäßig schwerer belasten als die reicheren, erhebt, die nachher in Form von Ueberschüssen an die Einzelstaaten abgeführt werden und die somit zur Entlastung der wirthschaftlich Stärkeren führen würden. Selbst wenn man davon absieht, daß die Tabakfabrikatsteuer mehrere Tausende von Tabakarbeitern ihres Erwerbes und damit ihrer Existenz berauben würde, kann Niemand in einem derartigen Vorgehen eine gesunde Finanzpolitik erkennen. Einnahmeüberschüsse führen gewissermaßen von selbst zur Erhöhung von Ausgaben, auf welche man verzichten würde, wenn das Geld nicht vorhanden ist. Man könnte ja solche Ueberschüsse zur Tilgung der Reichsschuld, d. h. zur Deckung eines Theils der sonst durch eine Anleihe zu beschaffenden Ausgaben verwenden. Aber das käme darauf hinaus, daß der Ertrag indirekter Reichssteuern zur Deckung außerordentlicher Ausgaben verwendet werde. Daß der Reichstag sich selbst durch Eingehen auf solche Vorschläge sein Budgetrecht noch weiter beschränken sollte, als das schon jetzt der Fall ist, kann man wohl als ausgeschlossen ansehen. Das einfachste Mittel, diesen Bedenken abzuhelfen, besteht in der Bewilligung geeigneter Steuern auf Zeit, aber davon wird unter den obwaltenden Umständen schwerlich Gebrauch gemacht werden. Von einer organischen Regelung der finanziellen Verhältnisse zwischen Einzelstaaten und Reich wird man also absehen müssen. Daß die Einzelstaaten in früheren Jahren, d. h. nach der Bewilligung der Branntweinsteuer im Jahre 1887 zum Theil sehr hohe Zuschüsse des Reichs erhalten haben, ist eine Sache für sich. Unter Zustimmung der Regierungen ist nach und nach und zwar vorwiegend zur Erhöhung des Militär- und des Marineetats über jene Einnahmen anderweitig verfügt worden und falls neue Steuern neue Ueberschüsse bringen sollten, würde das auch künftig der Fall sein. Im Interesse einer sparsamen Finanzwirthschaft im Reich und in den Einzelstaaten ist das unbedingt zu vermeiden. Sparsamkeit in der Bewilligung neuer Ausgaben wird nur gefördert, wenn der Reichstag auch fernerhin, wie in den beiden letzten Jahren bemüht bleibt, eine weitere Verschiebung des Verhältnisses zwischen Herauszahlungen an die Einzelstaaten und Zuschüssen der letzteren zu verhindern. Im neuen Etat überwiegen die Matrikularbeiträge die Ueberweisungen um etwa drei Millionen Mark, auch wenn sämmtliche im Etat geforderten Mehrausgaben bewilligt und die Einnahmen nicht höher veranschlagt werden, als in der Vorlage geschieht.

Deutsches Reich.

Berlin, 8. Dezember.

— Das Weißbuch, welches, wie bereits gemeldet, dem Reichtage zugehen soll, wird sich mit Kolonial-Angelegenheiten befassen. Das Weißbuch enthält eine zusammenfassende Darstellung der Ereignisse in Ost- und Südwestafrika. Auch wird das Weißbuch dem Reichstag Kenntniß geben betreffs des erfolgreichen Einspruchs Deutschlands gegen das Abkommen Englands mit dem Kongostaat bezüglich der Abgrenzung des letzteren. Nach einer anderen Version würde das Weißbuch auch südamerikanische Verhältnisse betreffen.

— Die Entwickelung der lateinlosen höheren Schulen in Preußen weist folgende Zahlen auf: Im Sommer 1882 betrug die Zahl der Schüler der lateinlosen Schulen 12 795, im Jahre 1894 35 820; dazu kommen dann noch die lateinlosen höheren Landwirthschaftsschulen. Die Zahl der lateinlosen Schulen ist von 1882 bis 1894 von 49 auf 142 gestiegen. Davon sind ungefähr 30 Oberrealschulen. Die genaue Zahl ist nicht angegeben; die einen zählen 27, andere 31. Während 1882 das Verhältnis der „Lateinschüler" zu den „lateinlosen" 9 zu 1 war, ist jetzt das Verhältnis 3 zu 1. Eine weitere Verschiebung zu Gunsten der letzteren Ziffer ist zu erwarten, da ein großer Theil der neugegründeten Schulen im Anfang der Entwickelung steht. Sehr verschieden ist die Vertheilung der lateinlosen Schüler auf die einzelnen Provinzen. Die „Zeitschr. für lateinlose höhere Schulen" theilt folgende Zahlen mit: Rheinland 7336, Brandenburg mit Berlin 7091, Hessen-Nassau 4953, Sachsen 3991, Schlesien 3370, Hannover 2556, Westphalen 2151, Schleswig-Holstein 1735, Westpreußen 1528, Ostpreußen 988, Pommern 121, Posen 0.

— Wie verlautet, wird aus landwirthschaftlichen Kreisen die Reichsregierung aufgefordert werden, Bestimmungen über Schutzvorrichtungen an Maschinen zu er-

Feuilleton.

Meine offizielle Gattin.

Roman von R. H. Savage.

7.) (Fortsetzung.)

„Am Ende haben Sie ihm gar von unserem kleinen — Abenteuer erzählt?" fragte Helene.

„Wo denken Sie hin? Ich rede prinzipiell niemals mit anderen über Situationen, welche eine Dame in Verlegenheit bringen," sagte ich verletzt.

„Es war nur ein Scherz," begütigte die junge Frau hastig, „wissen Sie übrigens, was ich glaube? Dieser Baron Friedrich hat sich an Sie gedrängt, um durch Sie den Palitzin's vorgestellt zu werden — der niedere Adel in Rußland hungert und dürstet stets danach, mit den Großwürdenträgern in Berührung zu kommen. Nun Adieu bis später — ich werde jetzt darüber nachdenken, wie wir es einrichten müssen, um Sie in den Augen Weletsky's nicht zu kompromittiren."

Damit schlüpfte sie in's Salonkupee und ich kehrte nachdenklich in meine Abtheilung des Waggons zurück. Baron Friedrich saß eifrig schreibend an einem kleinen Tisch; als ich eintrat blickte er auf und fragte rasch: „Sagen Sie, lieber Oberst, bemerkten Sie während ihrer Reise von Berlin bis hierher recht viele schöne Frauen im Zug?"

„Jedenfalls keine, die nur annähernd so schön wäre wie meine Frau," sagte ich im Brustton der Ueberzeugung.

„Ah — Sie sind neben dem Ehemann auch noch Liebhaber," scherzte er, „indeß das läßt sich in Ihrem Fall begreifen. Basil Weletsky's Wittwe ist vermuthlich die Stieftochter der jetzigen Madame Lenox?"

„Bitte — Marguerite ist die rechte Tochter meiner Gattin."

„Demnach wäre ja Madame Lenox schon Großmutter? Undenkbar!"

„Und dennoch wahr," erklärte ich mit einer Zuversicht, die jeder Andere als Frechheit bezeichnet haben würde; „meine Frau hat sich in der That kaum verändert, seit ich sie zum ersten Male sah, und sie und meine Tochter werden mindestens für Schwestern gehalten."

„Na — Amerika ist entschieden das Land der Wunder," lachte mein Gefährte, „einen Gatten, der nach zwanzigjähriger Ehe noch in seine Frau verliebt ist, würde man bei uns ebenso wenig finden, wie jene Großmama, die es in Bezug auf ihr Aussehen mit dem jünsten Backfisch aufnehmen könnte.

Damit wandte sich Baron Friedrich wieder seinen Papieren zu und ich versank in Grübeleien, welche die Lösung der höchst verworrenen Situation, in der ich mich befand, leider in keiner Weise förderten. Später ließ Helene um meinen Besuch bitten; die russischen Damen waren außerordentlich zuvorkommend gegen mich und Alles in Allem verbrachten wir einen recht angenehmen Tag zusammen.

So ward endlich Pokrow, die letzte größere Haltestation vor Petersburg, erreicht; die Fürstin Palitzin hatte telegraphisch ein sehr gutes Diner bestellt und mich sammt meiner Pseudogattin gebeten, ihre Gäste zu sein, was wir annahmen und uns sehr gut unterhielten. Ganz Pokrow war auf dem Perron, um die Gemahlin des General-Gouverneurs von Polen, deren Durchreise bekannt geworden, zu sehen und zu begrüßen, und als wir in Begleitung der Damen den Speisesaal des Bahnrestaurants betraten, wurden auch uns viele ehrfurchtsvolle Verbeugungen zu Theil, was mich recht belustigte.

Nach eingenommenem Diner schritt ich mit der älteren Fürstin Palitzin plaudernd auf dem Perron auf und ab, während das junge Mädchen, eine helle Blondine, Helenens Arm nahm, und wenn Dosia Palitzin eine gute Folie für Helenens pikante Erscheinung bildete, so war dies auch umgekehrt der Fall — eine Thatsache, welche meiner Beobachtung so wenig entging, wie der Fürstin. Auch Baron Friedrich beschaute eifrigst das hübsche Bild und ich konnte die Wahrnehmung nicht unterdrücken, daß Madame Richard Gaines mit koketten Blicken durchaus nicht sparsam war.

Das Resultat dieser Blicke ließ nicht auf sich warten; sobald die Fürstin mit ihrer Schwägerin wieder eingestiegen war, trat Baron Friedrich auf mich zu und bat um die Vergünstigung, meiner Gemahlin vorgestellt zu werden. Natürlich willfahrte ich seiner Bitte und Helene plauderte in ihrer anziehenden Weise mit ihm, so daß ich ganz eifersüchtig wurde.

Dosia Palitzin erschien jetzt am Kupeefenster, um eine Frage an Helene zu richten; da die Letztere sich auf Baron Friedrich's Arm lehnte, stellte sie den Herrn der jungen Fürstin vor, aber Dosia Palitzin nahm außer einem leichten Neigen des Kopfes keine weitere Notiz von ihm. Jetzt empfahl sich Baron Friedrich und indem ee Helene's Hand küßte, flüsterte er lächelnd: „Eine merkwürdig junge Großmama," eine Bemerkung, welche meine Pseudogattin entschieden unangenehm berührte, während Dosia Palitzin sich vor Lachen ausschütten wollte.

Bevor Helene wieder in ihr Kupee schlüpfte, flüsterte sie mir zu:

„Ich weiß keinen andern Ausweg, als daß Sie mich ins Hotel de l'Europe bringen und dann Dick aufsuchen. Wenn's Ihren Freunden gegenüber nöthig sein sollte, schieben Sie in Gottes Namen alle Schuld auf mich und meine Thorheit."

„Und was wird Dick zu der Geschichte sagen?" unterbrach ich sie ernst.

„O — Dick ist an meine Eskopaden gewöhnt," lachte Helene.

„Hm — dann muß er sich sehr verändert haben," murmelte ich, „früher verstand er in dieser Hinsicht keinen Spaß."

Als ich meinen Platz wieder einnahm, schwärmte mir Baron Friedrich unausgesetzt von meiner schönen, liebreizenden Frau vor, und um ihm zu imponiren, sagte ich ihm, sie sei eine geborene Vanderbilt-Astor, an welche Mittheilung sich eine Schilderung des Lebens der „Oberen Vierhundert" in Newyork schloß.

Und nun kam Petersburg in Sicht; wir flogen an den Vorstädten der mächtigen Metropole vorüber — vorbei an dem herrlichen Park von Peterhof, — an dem Marmorpalast von Gatschina — jetzt schimmerte die gleißende Goldkuppel der Isaakskirche auf, und unter ohrzerreißendem Pfeifen und Schnauben dampfte der Zug in den Bahnhof ein. Auf dem langen Perron wimmelte es von Menschen; ich beauftragte einen Gepäckträger, unsere Koffer nach dem Hotel de l'Europe zu bringen und kehrte dann zu Helene zurück, die wie gewöhnlich der Mittelpunkt bewundernder Blicke war. Die Palitzin's standen im Kreise ihrer Verwandten, die zahlreich am Bahnhof erschienen waren, und schon hoffte ich, mich mit meiner Begleiterin unbeachtet davonstehlen und das Hotel erreichen zu können, als die Fürstin auf uns zutrat und um die Erlaubniß bat, mich und Madame Lenox — „la belle Américaine" — ihren Freunden vorstellen zu dürfen! Natürlich mußten wir der schmeichelhaften Aufforderung nachkommen und bald befanden wir uns inmitten eines

lassen und die Fabrikanten zur Anbringung dieser Vorrichtungen zu verpflichten.

— Daß Herr v. Simpson-Georgenburg in der That bei den Kreistagswahlen in Gumbinnen Herrn Gerlach durch eine Depesche in einen Irrthum zu versetzen und dadurch von dem Wahlakt fern zu halten gesucht hat, wird von der „Ostdeutsch. Volksztg." noch weiterhin erhärtet. Herr v. Simpson-Georgenburg hat die betreffende Depesche am 29. November durch einen Boten zum Telegraphenamt befördern lassen, welcher die Depesche aus der Hand des Herrn v. Simpson in Empfang genommen hat. Auch hat letzterer das Telegramm höchst eigenhändig mit Bleistift niedergeschrieben. Die „Ostdeutsch. Volkszeitung" ist bereit, für alle Behauptungen den vollen Wahrheitsbeweis anzutreten. Außerdem hebt sie noch hervor, daß von konservativer Seite im Gumbinner Kreise am Tage der Kreistagswahl große Jagden abgehalten und dazu Einladungen an freisinnige Großgrundbesitzer erlassen worden sind, um dieselben eventuell von der Theilnahme an der Wahl fernzuhalten. Hieraus läßt sich der Schluß ziehen, daß das famose Wahlmanöver langer Hand vorbereitet worden ist.

Provinzielles.

Aus dem Schwetzer Kreise, 5. Dezember. Wie alljährlich, so haben auch in diesem Jahre die Besitzer an der Grupper Schießplatz-Grenze Entschädigungsansprüche an den Militärfiskus gestellt; früher wurden ihnen auch Entschädigungen bewilligt, in diesem Jahre sind sie aber abschlägig beschieden worden, weil sich herausgestellt hat, daß Niemand Schaden hat und auch keine Gefahr weiter vorhanden ist, weil nur noch mit kurztragenden Geschützen geschossen wird. Die Besitzer wollen sich mit diesem Bescheide nicht zufrieden geben und hoffen, auf dem Klagewege etwas zu erreichen.

Culmsee, 6. Dezember. Beim Wasserholen an der Schöpfstelle der Amtsgerichtsstraße glitt der Schulknabe Dombrowski von hier am Mittwoch in der Mittagsstunde aus und fiel in den See. Augenzeugen waren bei dem Unfall nicht zugegen, und der Knabe wäre unzweifelhaft ertrunken, wenn nicht zufälliger Weise ein Gehilfe des Herrn Fleischermeisters Szymanski aus der Ferne einen zappelnden Körper im Wasser bemerkt hätte. Er eilte zu der Unfallstätte, und es gelang ihm auch bei persönlicher Lebensgefahr unter verschiedenen mühevollen Versuchen den fast leblosen Knaben, der nicht einmal mehr um Hilfe rufen konnte, aus dem nassen Element zu ziehen.

Von der Grenze, 3. Dezember. Vor mehreren Jahren wanderte eine polnische Familie zu W. nach Amerika aus. Unterwegs hatten die Leute das Unglück, daß ihnen ein dreijähriges Kind plötzlich erkrankte und auch starb. In ihrer Noth fanden dieselben liebevolle Aufnahme bei dem Besitzer D. in W., welcher den Bedrängten auch bei den Begräbnißfeierlichkeiten zur Seite stand. Längst war die Angelegenheit von den braven Besitzersleuten vergessen, als kürzlich eine Postanweisung mit 500 Mark aus Amerika für sie eintraf. Der ausgewanderte Pole welcher es inzwischen jenseits des Ozeans zu einem wohlhabenden Manne gebracht, hatte dem Besitzer aus Dankbarkeit für die einstige Hilfe das Geld geschickt.

Eydtkuhnen, 1. Dezember. Der Gänseverkehr mit Rußland hat bedeutend nachgelassen. Es wurden noch im vergangenen Monat an manchen Tagen bis zu 20 Wagen Gänse von hier weiter versandt, während jetzt höchstens 2—5 Wagen zur Versendung gelangen.

Mogilno, 5. Dezember. Die Besitzer Schröder und Zahn aus Palucin machten letzten Sonnabend im Gasthause zu Ruhheim Einkäufe. Dabei ließ der eine einige Goldstücke sehen. Auf dem Heimwege wurden sie im Walde von zwei Strolchen angefallen. Zufällig hatte derjenige Besitzer, an welchen sich die Räuber zuerst machten, nur 60 Pf. bei sich, er kam mit einer Tracht Prügel davon. Der andere, der die Goldstücke hatte, entfloh inzwischen und verbarg sich hinter einem Baume; er wurde von den Strolchen glücklicherweise nicht gefunden. Die Räuber sind von dem Gensdarmen May zu Kaisersfelde ermittelt und heute dem hiesigen Gerichtsgefängniß zugeführt worden.

Gemeinnütziges.

Der Torf — ein Mittel zum langen Aufbewahren von Obst. Vom hygienischen Standpunkte aus ist es überaus wichtig, daß wir unser Obst in untadelhaftem Zustande für den Winter und bis zum Frühjahr hinaus aufbewahren können. Das konnte jedoch bisher nicht in geeigneter Weise geschehen, da man noch kein sicheres Konservirungsmittel für diesen Zweck kannte. Jetzt hat nun ein Franzose in dem Torf ein gutes und billiges Konservirungsmittel für Obst gefunden. Er verwendet denselben derart, daß er in ein Faß, Kiste u. dergl. zuerst eine Schicht fein gesiebten Torf legt, darüber kommt dann eine Schichte Obst, dann wieder Torf und so weiter, so daß die oberste Schicht wieder Torf bildet. Dieses Verfahren wandte Rossignol zuerst im Herbste v. J. an, er ließ die Kisten bis zum Oktober d. J. in einem ungeheizten Raume stehen, so daß das aufbewahrte Obst u. a. auch der strengsten Kälte im Januar d. J. ausgesetzt war. Als man nun kürzlich die Kisten öffnete, da fand man, daß diese Konservirungsmethode alle Erwartungen übertroffen hatte, das Obst hatte nicht im Gerinsten an Aussehen und Werth verloren und hatte auch die Kälte in keinerlei Weise geschadet.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Der letzte Monat kam in's Land, — die Zeit wird wieder int'ressant, — sie muß ja int'ressanter werden — trotz Mühsal und Beschwerden. — Was kümmert uns der kurze Tag, — wir grübeln andern Dingen nach, — nun werden unsre Zeitungsspalten, — viel neuen Lesestoff erhalten. — Wie Kriegsgeschrei und Schlachtmusik — klingt mir das Wörtchen „Politik", — wir werden uns mit ihm beschäft'gen — und unsre Meinung neu bekräft'gen, — denn unsre Volksvertreter ziehn — aufs Neue wieder nach Berlin — und nach gehabter Ruhepause — begaben sie sich fort von Hause; — ade, ade, du schöne Zeit — der Ruhe und der Häuslichkeit, — so ruft gerührt der Volksvertreter — und schnell, vom Stammsitz seiner Väter — enteilt er zur Millionenstadt — allwo er viel zu reden hat; — ein andrer Geist wird wieder wohnen — im Sitzungszimmer der Fraktionen. — Die Herren sehn sich nun vereint, — nur ein'ge fehlen, wie mir scheint, — noch unvollzählig ist die Reihe, — es fehlen grade ihrer Dreie. — Wo sind sie nur, so fragt man sich — und sagt man sich, und klagt man sich, — woll'n der Partei sie nicht mehr nützen? — Sie müssen anderweitig sitzen! — Sie sitzen in Justitia's Schooß — ganz ruhig und debattenlos, — indeß die Andern sich erhitzen — und schon des Geistes Pfeile spitzen. — Gewandte Redner prüfen schon — den Brust- und Ueberzeugungston, — kraft dessen sie im Debattiren — das Feuer dämpfen oder schüren. — Der Reichstag ist eröffnet! Doch — bevor da hoch und höher noch — sich thürmen des Disputes Wogen — wird vorher erst noch „umgezogen". — Wie stimmungsvoll ruft Mancher aus: — So leb denn wohl du „stilles" Haus, — in dessen ernsten Sitzungshallen — so manch entscheidend Wort gefallen! — Nun öffnet sich zum ersten Mal — der neue Reichstags-Sitzungssaal. — Des Schlußsteins Hammerschläge schallen — noch friedlich durch des Hauses Hallen, — doch dann? — Die Redner sind vereint, — dabei manch Geist, der stets verneint, — und der als Friedens-Mitarbeiter — des Hauses Frieden stört!

Ernst Heiter.

Kleine Chronik.

* Vom Diphtherieserum. In der medizinischen Gesellschaft äußerte Professor v. Bergmann, er habe wenig Hoffnung auf eine baldige Lösung der Frage über die Wirkung des Diphtherieserum. Eine Unterredung mit Professor Virchow, der sich im günstigen Sinne über das Serum äußerte, habe ihn zu Versuchen veranlaßt, deren er 46 angestellt habe. Er glaube, erst nach Jahr und Tag ein Endurtheil fällen zu können. Professor Virchow erklärte, er halte auf Grund der auffallend günstigen Erfolge im Kaiser Friedrich-Krankenhause die Anwendung des Mittels für die Pflicht jedes Arztes, trotz der Möglichkeit gewisser schädlichen Nebenwirkungen. Es bedürfe indeß noch langjähriger Arbeit, um die Grenzen der Verwerthbarkeit festzustellen.

* Ein furchtbares Eisenbahnunglück, über das erst jetzt der Telegraph aus Petersburg berichtet, hat sich am 30. November bei Morschansk, einer Kreisstadt im russischen Gouvernement Tambow, ereignet. Dort entgleiste ein Güterzug und alle 23 Wagen desselben, welche Petroleum, Spiritus, einer auch Zündhölzchen, enthielten, stürzten die Böschung herab. Durch die Wucht des Sturzes geriethen die Trümmer des Zuges in Brand. Sämmtliche Fahrbeamte bis auf den Maschinisten und vier im Zuge befindliche Arbeiter, im ganzen acht Personen, fanden den Tod in den Flammen.

* Am hellichten Mittag beraubten drei maskierte Räuber die Bank zu Salina in Nebraska. Während einer draußen Wache hielt, drangen die beiden in das Gebäude und nöthigten mit vorgehaltenem Revolver den Kassirer, ihnen den vorhandenen Barbestand auszuliefern. Als das geschehen, sprengten die verwegenen Kerle im Galopp davon. Der Kassierer ergriff, sobald die Räuber das Lokal verlassen hatten, ein geladenes Gewehr und feuerte hinter ihnen drein. Einer wurde in den Rücken getroffen, vermochte aber seinen Kumpanen noch ein Stück mit vor die Stadt zu folgen. Dort zogen die Genossen des Verwundeten ihre Revolver und machten ihn, den sie nun doch zurücklassen mußten, durch einige wohlgezielte Kugeln auf immer schweigsam, nahmen ihm Geld und alles, was zur Feststellung seiner Persönlichkeit hätte dienen können, weg und jagten davon.

Verantwortlicher Redakteur:
Friedrich Kretschmer in Thorn.

Kalender für 1895. Die neuen Kalender für das Jahr 1895 sind da, die meisten von ihnen sind alte Bekannte, die in gewohntem Gewande ihren Dienst antreten. Der Gartenlaube-Kalender für das Jahr 1894, von der Verlagshandlung der „Gartenlaube", Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig herausgegeben, ist ein lieber hochgehaltener Gast, den wohl jeder von unsern Lesern kennt und freudig bei seinem Erscheinen begrüßt und dessen Preis von 1 M. es Jedem zugänglich macht, der auf ein nützliches und gediegenes Buch Werth legt. — Trewendts Volkskalender bietet uns für ebenfalls nur 1 M. viel Belehrendes und neben Unterhaltendem eine reichhaltige Zusammenstellung geschäftlich werthvoller Notizen. — Sein jüngerer Bruder Trewendts Hauskalender (Preis 50 Pf.) führt sich als alter Hausfreund mit viel Neuem, Nützlichem und Unterhaltendem bei uns ein. — Trowitzsch' Ost- und Westpreußischer Kalender kommt nicht nur mit 95 Illustrationen, sondern auch mit vielen Gratisbeilagen. — Trowitz'sch Damenkalender (1 Mk. 50 Pfg.) gehört auch diesmal wieder zu den am vornehmsten ausgestatteten Kalendererscheinungen. Der galante vielfarbige Einband giebt dem Kalender ein so hübsches Aussehen, daß er schon deswegen über seinen Konkurrenten steht. — Als einen lieben Bekannten begrüßen wir ferner den Kneipp-Kalender, dessen 5. Jahrgang soeben (Preis 50 Pfg.) erschienen ist. Interessant und originell wie der weltbekannte Pfarrer selbst, sind auch seine Bücher, und dies gilt auch von diesem Kalender.

---

fröhlich plaudernden Kreises, welcher Liebenswürdigkeiten und Einladungen in reichster Fülle über uns ausgoß. Mit echt slavischer Gastfreundschaft nöthigten uns die glänzenden Kavaliere und großen Damen das Versprechen ab, in jedem Hause einen längeren Aufenthalt nehmen zu wollen — Baron Friedrich, der auf der Eisenbahn Allmächtige, stand hier unbeachtet bei seite — in die Hofgesellschaft schien er nicht eingeführt zu sein.

Jetzt drängte sich ein von einem Jäger in glänzender Livree gefolgter, nicht mehr junger, aber höchst distinguirt aussehender Herr durch die Menge und blickte suchend nach allen Seiten.

„Ah, Constantin," rief die Fürstin Palitzin dem Herrn lebhaft entgegen, „ich weiß, wen Sie suchen!"

„In der That, Tante, wollen Sie mir auf die Spur helfen?" rief Constantin Welitsky, denn er war natürlich der Fremde, sich der Fürstin nähernd und sie herzlich begrüßend.

„Sie suchen den Obersten Lenox — hier steht er," sagte die Dame lachend, indem sie auf mich wies.

Das Contretemps innerlich verwünschend, ließ ich Constantin's Umarmung und Kuß geduldig über mich ergehen. Weletsky hieß mich herzlich willkommen in Petersburg und sagte dann:

„Bitte, geben Sie mir Ihren Gepäckschein, Oberst — mein Wagen wartet draußen."

„Mir scheint, Constantin, Sie vergessen das kostbarste Gepäckstück des Oberst," scherzte die Fürstin mit einem schelmischen Blick auf Helene, „auf dem Schein ist's freilich nicht verzeichnet! Nun, Constantin — haben Sie kein Wort für la belle Américaine? Ich glaubte, Sie würden sich's nicht nehmen lassen, sie sofort zu küssen, wie es bei uns Sitte ist!"

„Mein Gott, Oberst — ist dies Laura, Ihre Gattin?" stammelte Weletsky verwirrt und geblendet von Helene's Erscheinung, „ich hatte ja keine Ahnung von dieser prächtigen Ueberraschung — Sie telegraphirten nur: „Komme morgen Abend" und —"

„O, ich glaubte, Sie wüßten, daß ich stets in Gesellschaft meiner Gattin reise," unterbrach ich ihn rasch, mich im Stillen darüber entsetzend, wie flott mir das Lügen schon von der Zunge ging.

Konstantin aber hörte nicht mehr auf meine Worte; die Fürstin hatte ihm Helene in aller Form als die Mutter seiner Schwägerin vorgestellt und so hatte er nur noch Augen und Ohren für meine schöne Begleiterin.

Ich hätte Helene hassen können für die liebende Fürsorge, mit welcher sie sich nach „ihrer theuren Marguerite und der süßen Kleinen" erkundigte, und als Konstantin äußerte, das Kind sei nicht ganz wohl, so daß Marguerite wohl noch einige Tage länger auf dem Lande werde bleiben müssen, zuckte sie so natürlich zusammen, daß Weletsky eilends hinzufügte: „Seien Sie ohne Sorge, liebe Laura — es ist durchaus nicht von Bedeutung", worauf Helene wie befreit aufathmete und innig murmelte: „Gott sei Dank!"

Helene's Arm durch den seinen ziehend, sagte Konstantin bewundernd: „Wahrhaftig, Laura, Sie sind die liebreizendste Großmama, die ich je gesehen", dann verabschiedeten wir uns von der Fürstin und ihren Verwandten und schritten dem Portale zu, wo Weletsky's Wagen hielt. Der Jäger stand wartend am Schlag, aber jetzt faßte ich einen plötzlichen, festen Entschluß — nun und nimmer wollte ich's geschehen lassen, daß eine Betrügerin den Platz, der meiner wirklichen Gattin gebührte, usurpirte, und mit meinem Willen sollte sie nicht in den Schooß der Familie, die uns so vertrauend entgegenkam, bringen.

So legte ich denn meine Hand auf Weletsky's Arm und sagte ernst: „Es kann keine Rede davon sein, daß wir Ihre Gastfreundschaft annehmen — zudem hatten Sie nur auf mich gerechnet und die Gegenwart meiner Gattin würde Sie derangiren."

„Aber wie reden Sie denn, lieber Lenox", rief Konstantin lachend, „in meinem Palais kann im Nothfall ein halbes Regiment logiren."

Helene mochte inzwischen an meinem Gesichtsausdruck erkannt haben, daß ich diesmal nicht nachgeben würde und sie fiel bittend ein: „Lieber Konstantin — lassen Sie es bei dem bereits getroffenen Arrangement bewenden; unsere Koffer befinden sich schon im Hotel de l'Europe und Sie wissen, daß man eine Dame nicht von ihren Koffern trennen darf."

„Hm — wie fatal," sagte Weletsky, aber dann heiterte sich sein Gesicht auf und er fuhr fort: „Bis morgen werden Sie sich schon mit dem Gedanken einer Uebersiedlung befreundet haben, und wenn Sie mir versprechen, von morgen ab meine Gäste zu sein, will ich mich damit begnügen."

„Auf morgen verspreche ich Alles," rief ich lachend.

„Gut — so gestatten Sie mir jetzt nur noch, Sie mit meinem Wagen ins Hotel zu bringen."

So fuhren wir denn durch die hellerleuchteten Straßen der Hauptstadt; Helene plauderte lebhaft während der Fahrt und Konstantin Weletsky verfiel ihrem Zauber genau so wie andere Leute. Als der Wagen hielt, sagte Konstantin: „Meine beiden Neffen Boris und Sascha werden sich das Vergnügen machen, die neuen Verwandten heute Abend noch zu begrüßen — meine Frau kommt erst morgen Vormittag! Guten Abend. Lenox, wenn Sie nicht zu müde sind, kommen Sie vielleicht später noch auf ein Stündchen?"

Daß Konstantin Weletsky uns persönlich an der Bahn abgeholt und in's Hotel begleitet hatte, sicherte uns einen geradezu enthusiastischen Empfang des Hotelpersonals. Die uns angewiesenen Räume bestanden aus zwei höchst eleganten Schlafzimmern, welche durch einen großen, schönen Salon getrennt waren; Helene warf Mantel und Pelze ab, und sagte gleichmüthig: „Ich werde mich jetzt auf eine halbe Stunde zurückziehen, um den Eisenbahnstaub aus meiner Toilette zu entfernen. Sie werden's wohl ebenso machen, denke ich," und damit verschwand sie in dem rechts vom Salon gelegenen Schlafzimmer, in welchem ihre Koffer bereits untergebracht waren. Ich wußte nichts Besseres zu thun, als ihren Rath zu befolgen. Als ich nach einer Weile in voller Abendtoilette, wie ich sie stets zum Diner anzulegen gewohnt war, in den Salon trat, fand ich einen Diener damit beschäftigt, den Tisch für zwei Personen zu decken.

„Legen Sie drei Kouverts auf," gebot ich, und während der Mann hinauseilte, um das Fehlende zu holen, trat Helene, welche offenbar meinen Befehl gehört hatte, aus ihrem Gemach und fragte erstaunt: „Weshalb denn drei Kouverts, Arthur?"

Anstatt zu antworten, blickte ich sie in wortloser Bewunderung an. Das tief ausgeschnittene reiche Gewand aus cremefarbenem Spitzenstoff ließ den herrlichen Nacken, sowie die blendend weißen, vollen Arme frei; Brillanten funkelten in dem üppigen Haar, ein Brillantkollier umschloß den weißen Hals, und breite, antike Goldreifen mit Brillanten umzirkten die Arme — ich meinte nie eine schönere Erscheinung gesehen zu haben.

„Nun, wen erwarten Sie denn?" fragte sie lächelnd, indem sie auf mich zukam und mich erwartungsvoll anblickte.

„Wen sonst als Dick — ich werde ihn sofort aufsuchen, sobald Sie mir gesagt haben, wo ich ihn antreffe."

„Ah — Dick?" wiederholte sie gedehnt, „ich dächte, der könnte noch ein Stündchen warten!"

„Ah — Sie meinen, er hätte Strafe verdient, weil er Ihnen davonfuhr?" entgegnete ich lustig; „ja, eigentlich haben Sie Recht, schöne Frau. Ich —"

Hier blieb mir das Wort im Halse stecken; Helene hatte sich zu dem wieder eingetretenen Diener gewandt und laut und deutlich gesagt: „Ich erwarte hier Briefe vorzufinden — fragen Sie nach Briefen für Madame Arthur Lenox und bringen sie mir dieselben sofort."

„Der Mann enternte sich eilends, während ich ärgerlich sagte: „Sie treiben die Farce in jeder Hinsicht zu weit, Madame! Es entsprach durchaus nicht meiner Absicht, daß Sie den Weletsky's als Madame Arthur Lenox vorgestellt wurden, und je schneller wir der Komödie ein Ende machen, um so besser wird es sein. Es ist mir ja um Dick's willen leid, daß es nicht ohne einen kleinen Skandal und sehr viel Geklatsch abgehen wird — auch auf die Auseinandersetzung mit meiner Tochter bin ich durchaus nicht begierig. Bitte, theilen Sie mir unverzüglich mit, wo ich Dick finden kann, dann —"

Der Eintritt des Dieners ließ mich innehalten und dann — dann begab sich etwas höchst Seltsames — der Mann trug auf silbernem Teller einen an Madame Arthur Lenox adressirten Brief, den er meiner Begleiterin darbot! — — —

(Fortsetzung folgt.)

Für die **Weihnachtszeit** werden

größere Inserate

bis **spätestens** früh **9 Uhr** erbeten, wenn sie für die Abends erscheinende Nummer bestimmt sind.

Die Expedition.

Wasserleitung.

Es ist in der letzten Zeit wiederholt vorgekommen, daß Hauseigenthümer ihre alten oder die inzwischen hergestellten neuen Hausleitungen an die städtische Wasserleitung eigenmächtig haben anschließen lassen, ohne dem Bauamt Mittheilung zu machen. In einem Falle ist sogar, ohne daß eine Innenleitung vorhanden war, mittelst Nachschlüssels der städtische Haupthahn der Zuleitung geöffnet und so der Leitung Wasser entzogen worden, bis ein Bruch der Zuleitung die Entdeckung veranlaßte. In allen diesen Fällen ist dann natürlich die Einschaltung des Wassermessers unterblieben und nach Oeffnen des städtischen Haupthahnes Wasser entnommen, das sich der Kontrole der Verwaltung entzicht.

Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß ein derartiges Vorgehen unstatthaft und unter Polizeistrafe gestellt ist. Sofern es sich dabei noch um Hinterziehung des Wasserzinses handelt, kann sogar strafrechtliche Verfolgung eintreten. In ihrem eigensten Interesse richten wir daher an die Hauseigenthümer das Ersuchen, in keinem Falle den Anschluß ihrer Innenleitung an die städtische Zuleitung durch ihre Installateure bewirken zu lassen, sondern stets dem Bauamt nach Fertigstellung der Innenleitung Mittheilung zu machen, damit dasselbe seinerseits die Verbindung herstellt, den Wassermesser einschaltet und den Haupthahn zum Anlassen des Wassers öffnet. Gleichzeitig fordern wir diejenigen Hauseigenthümer, welche heute schon Leitungswasser entnehmen, ohne daß in der Zuleitung ein Wassermesser eingeschaltet ist, auf, solches binnen 3 Tagen beim Stadtbauamt zu melden.

Thorn, den 7. Dezember 1894.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zur **Verpachtung der Erhebung des Marktstandsgeldes** in der Stadt Thorn auf 3 Jahre, nämlich auf die Zeit vom 1. April 1895 bis 1. April 1898 haben wir einen Versteigerungstermin auf

Montag, den 17. Dezbr. 1894,
Mittags 12 Uhr

im Amtszimmer des Herrn Stadtkämmerers — Rathhaus 1 Treppe — anberaumt zu welchem Pachtbewerber hierdurch eingeladen werden.

Die Bedingungen liegen in unserem Bureau I zur Einsicht aus, können auch gegen 1,10 Mk. Copialien abschriftlich bezogen werden.

Die Bietungskaution beträgt 100 Mk. und ist vorher in unserer Kämmerei-Kasse zu hinterlegen.

Thorn, den 30. November 1894.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die **Lieferung des Bedarfs an Drucksachen** für die hiesige Communal- und Polizei-Verwaltung einschließlich der städtischen Schulen soll für das Etatsjahr 1895/96 im Wege der Submission an den Mindestfordernden übertragen werden.

Wir haben hierzu einen Termin auf

Freitag, den 28. December 1894,
Vormittags 11 Uhr

in unserem Bureau I anberaumt, bis zu welchem Tage versiegelte Offerten mit der Aufschrift: „Submissions-Offerte auf Drucksachen für den Magistrat der Stadt Thorn" einzureichen sind.

Die Bedingungen liegen im genannten Bureau zur Einsicht aus.

Thorn den 4. Dezember 1894.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die **Lieferung des Bedarfs an Schreibpapier** für die hiesige Communal- und Polizei-Verwaltung soll für das Etatsjahr 1895/96 im Wege der Submission an den Mindestfordernden vergeben werden.

Wir haben hierzu einen Termin auf

Sonnabend, den 29. Dezember 1894
Vormittags 11 Uhr

in unserem Bureau I anberaumt, bis zu welchem versiegelte und mit entsprechender Aufschrift versehene Offerten nebst Papierproben einzureichen sind.

Die Bedingungen liegen in dem genannten Bureau zur Einsicht aus.

Thorn, den 3. Dezember 1894.

Der Magistrat.

Druck der Buchdruckerei „Thorner Ostdeutsche Zeitung", Verleger: M. Schirmer in Thorn.